

DRUIDENSTEIN 6 - Samhain 2010

Druidenstein

Magazin für Druidentum und Naturspiritualität



Samhain

Editorial

„Einszweidrei, im Sauseschritt,
läuft die Zeit, wir laufen mit.“

Wilhelm Busch

Schon wieder ein Jahr vorüber
und viele werden sich fragen,
wo ist die Zeit geblieben?

Vor einem Jahr stand die
Erscheinung des Druidensteines zu Samhain noch auf wackeligen
Beinen, doch heute ist sie zu einer festen Institution geworden.
Dank vieler Helfer und Mitbestreiter.

Samhain

Mit diesem Fest beginnt die stille Jahreszeit. Göttin und Gott fegen in
Gestalt von Stürmen über das Land, zum letzten Mal huldigen wir in
diesem Jahr der Fruchtbarkeit und dem Jagdglück.

Die Natur zieht sich zurück und wir Menschen müssen nun in der
dunklen Jahreszeit davon leben was wir geerntet haben, von einer
gefüllten Speisekammer oder aber auch von einem erfüllten Herzen.
Wir haben nun mehr Zeit für Mußestunden, wir können uns Zeit
nehmen bei Kerzenlicht allein, im Kreise der Familie oder mit
Freunden über das vergangene Jahr nach zudenken. Wir sind mehr
nach innen gekehrt, mit unserem Inneren, unserem Selbst
verbunden. So können wir uns gut auf das neue Jahr, das
Wiedererwachen vorbereiten.

Wir feiern Samhain, die Nacht der Toten, wir gedenken unserer
Ahnen und werden uns dabei unserer eigenen Sterblichkeit
bewusst. Samhain, das Versprechen des Lebens nach dem Tode und
der Wiedergeburt.

Ein gesegnetes Fest und ein erfülltes, neues Jahr wünscht euch

Esme

Druidenstein

Magazin für Druidentum
und Naturspiritualität

Impressum

Zweiter Jahrgang,
sechste Ausgabe Oktober 2010

Redaktion: Angelika Lehnert (Esme),
Serpentia, Palladir
Design und Layout: Palladir
Fotos: Fingayin, Miri, Holger, Raven,
Palladir
Titelfoto: Palladir

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
dieser Ausgabe (bunt gemischt ;-):
Esme, Avellana, Inge, Fingayin, Holger,
Raven, MoonDancer, Tatjana,
Mohnblume, Sirona

Artikel und Anfragen zur Zeitschrift
richten Sie bitte an:
Angelika Lehnert
Saarlouiser Str. 33
66346 Püttlingen
E-Mail: alehnert.bornheim@online.de

Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen
Urhebern, sofern nicht anders gekennzeichnet.
Nachdruck von Artikeln, Bildern und Zeichnungen
nur mit schriftlicher Genehmigung. Die jeweiligen
Artikel spiegeln die Meinung der jeweiligen
Verfasserin bzw. des jeweiligen Verfassers wieder,
jedoch nicht notwendigerweise die der Redaktion.

Eine Verantwortung für unverlangt eingesandte
Manuskripte kann nicht übernommen werden;
Artikel und Zeichnungen sind jedoch sehr
willkommen.

Ein Honorar für abgedruckte Artikel, Fotos und
Zeichnungen kann nicht gezahlt werden. Die
Redaktion behält sich vor, eingegangene Artikel
bei Abdruck zu kürzen und das Textformat
der Zeitschrift anzupassen.

Alle Einsendungen bitte in gängigen Dateiformaten
einsenden; Bilder und Text separat.

Der Druidenstein erscheint elektronisch
und ist kostenlos zum Download
verfügbar: www.palladir.de

Schneewittchen: Aus der Sicht der armen, missverstandenen Stiefmutter

von Inge

Seid begrüßt!

Ich bin heute hier, um etwas richtig zu stellen. Ich möchte heute vor Euch klarstellen, dass mein Ruf auf ganz niederträchtige Weise ruiniert wurde. All mein Tun und Streben wurden missverstanden, mein guter Wille nicht gesehen.

Ich wollte bei allem nur das Beste, doch weiß dies jemand zu schätzen?



Nein, im Gegenteil! Mir wird das Schlechteste unterstellt.

Doch so wie mir geht es auch anderen Stiefmüttern, Teufel, Hexen und Bösewichten. Wir werden als arglistig, boshaft und intrigant beschimpft. Aber wo wären denn die sogenannten Helden ohne uns?

Ich denke ich erzähle und erkläre Euch alles anhand meiner Geschichte, damit Ihr alles besser versteht.

Ich möchte mich erst einmal vorstellen. Ich war eine schöne Frau, d.h. ich war die allerschönste Frau! Was tat ich nicht alles, um dies zu erreichen. Keiner ahnt wie viel Arbeit, Mühen und Tränen dahinter stehen. Na ja, als Preis bekam ich einen Mann. Er war zwar nicht mehr der allerjüngste, hatte sogar ein Kind, doch bekam ich somit auch ein Schloss, Sicherheit und regelmäßige Mahlzeiten.

Das war alles ganz schön und gut, doch das Kind Nichts als Probleme hatte ich mit dem Prinzesschen. Sie war von Anfang an verwöhnt. Seine Mutter überwarf sich ja schon vor dessen Geburt. Sie machte einen ziemlichen Aufwand wegen seinem Äußeren. Nur Äußerlichkeiten! Pah! „Eine Haut, so weiß wie Schnee; Wangen, so rot wie Blut und Haare so schwarz wie Ebenholz“...

Kaum geboren, wurde das Mädchen schon dem Schönheitswahn unterworfen. Seine Mutter starb und ich durfte das ausbaden.

Und hier fängt schon die erste Ungerechtfertigkeit an. Ich hätte das arme Kind aus dem Haus gejagt, heißt es. Ich hätte den Jäger genötigt, das Mädchen zu töten und zum Beweis sollte er mir angeblich das Herz mitbringen.

Nichts als Verleumdung! Das unterstellte mir der Jäger, der auf das oberflächliche Getue von diesem Nichtsnutz von Prinzessin reinfiel. Verknallt war er in sie, bis über beide Ohren. Er machte sich Hoffnungen und verübelte es mir, dass ich sie in die Ferne schickte, um etwas über das Leben zu lernen.

„Schneewittchen wäre die Schönste im ganzen Land“, so wurde doch immer überall herumerzählt. Welch grausame, sexistische Oberflächlichkeit! Keiner weiß über dieses Los so gut bescheid, wie ich. Ich, die bisher immer die Schönste war. Dieses Los, meine Erfahrungen und mein Leiden, wollte ich ihr ersparen.

Ich wurde wegen meinem weitblickenden Handeln verleumdet. Von wegen, ich wollte sie aus dem Schloss haben und dieses lieber tot als lebendig... Nein, durch mein Tun, ging sie in die Fremde um 7 Junggesellen den Haushalt zu führen. Das Kind sollte

doch nicht oberflächlich und weltfremd bleiben, sondern für die Zukunft lernen. Es sollte die Haushaltswissenschaften studieren. Na, und wo kann man das besser lernen, als bei 7 alleinstehenden Herren?

Ich weiß, was Sie jetzt fragen werden. „Und was ist mit den Mordanschlägen“? Mir wurde unterstellt, ich hätte dies aus Neid und Eifersucht getan und da Schneewittchen schöner sei als ich.

Nebenbei bemerkt, Sie haben wohl noch nichts von der reifen Schönheit gehört? Wie sollte Schneewittchen mir denn da Konkurrenz machen können? Um auf die angeblichen Mordanschläge zurück zu kommen: ich wollte eigentlich nur testen, ob das Mädchen inzwischen gelernt hat, ihr *Prinzessin-schön-sein-Getue* abzulegen und bodenständig zu sein. Sie hat aber gnadenlos versagt.

Die Sache mit dem Kamm und dem Gürtel zeigt doch eindeutig, dass sie immer noch so großen Wert auf Äußerlichkeiten legt. Hätte sie inzwischen gelernt, mit diesen Sachen richtig umzugehen, dann wären diese Unfälle nicht passiert.

Das Dümme war ja die

Sache mit dem Apfel, den ich angeblich vergiftet haben soll. So ein Humbug!!!

Auf meinem dritten Kontrollgang stellte ich fest, dass Schneewittchen fern von jeder Eitelkeit war. Daher wollte ich sie mit dem holdesten aller Früchte belohnen. Ich war etwas verletzt, dass ich vorkosten musste, da mir ungerne unterstellt wurde, ich wolle sie töten. Hat jemand schon so etw a s



läch erli
ches gehört?!

Nachdem ich in den Apfel gebissen hatte und wie zu erwarten war, nichts passierte, aß, nein verschlang dieses törichte Ding in einer Eile den Apfel, dass es nicht verwunderte, dass sie einen Bissen verschluckte und dieser sich in der Speiseröhre

festsetzte. Niemand war über diesen bedauerlichen Unfall so betrübt wie ich.

Auch wenn mir dies keiner glauben mag. Zu meiner großen Erleichterung stolperte so ein schusseliger Prinz mit samt dem Schneewittchen über eine Wurzel, so dass das Apfelstückchen sich wieder löste, hinausfiel und Schneewittchen wieder zu atmen begann.

Sie alle hatten ein Happy End. Ich wurde aber nicht miteinbezogen. Jedenfalls nicht in der Art und Weise, die ich mir erträumt hätte. Wie gesagt, Neid, *M i s s g u n s t*, *N i e d e r t r a c h t*, Mordgelüste und andere Widrigkeiten wurden mir unterstellt. Doch einmal ganz ehrlich. *W o w ä r e* Schneewittchen denn jetzt, wenn ich sie nicht hinaus in die weite Welt geschickt hätte? Sie wäre als schöne aber oberflächliche, dumme, weltfremde, eitle Prinzessin im Schloss versauert. Sie hätte nie gelernt den Haushalt zu führen und ohne den bedauerlichen Unfall mit dem Apfel hätte sie nie ihren Prinzen gefunden.

Wem hat sie das alles zu verdanken?

MIR !!!!!!!

Inge

Eichen

von Fingayin

Liebe Freunde,
es ist Erntezeit.

Die Pflanzen schicken
Ihre Energien in Ihre
Früchte und die
Blätter fangen an zu welken.

Ich blicke beim spazieren
gehen in die Baumkronen der
alten Eichen als es unter
meinen Füßen knirscht.
Ich stehe auf Eicheln.
Endlos vielen.
Was für eine Verschwendung.

Kaum zu Hause angekom-
men hole ich meine Bücher
hervor, und sehe nach was ich
so über unseren uralten
Begleiter und seine Früchte
finden kann.

Botschaft der Eiche

Beständigkeit, Lebenskraft
und Ausdauer sind Quali-
täten die mir in meine Wiege
gelegt sind.

Davon gebe ich Dir gern jeder
Zeit gerne, so viel Du brachst.
Denn ich habe einen sehr sehr
langen Atem.
1000 Eichenjahre lang.

Meine Göttin hat mir zur
Aufgabe gemacht, Euch Men-
schen daran zu erinnern, das
die tiefe Verbundenheit mit
Mutter Erde auch zu einem
inspirierenden Kontakt zu
Vater Himmel führt. In mir
sind beide vereint, und finden
sich jeden Tag neu.

Lasse auch in Dir diese beiden
Urkräfte der Schöpfung
immer wieder neu wirken.

Bleibe dabei in Deinem
eigenen Tempo und in Deiner
eigenen Kraft, lasse Dich nicht
in etwas hineindrängen, was
Du nicht willst.

So wirst Du mehr und mehr
zu Deiner Blüte kommen. So
wie ich 1000 Eichenjahre lang
Zeit habe, hast auch Du genug
Zeit, die Du auch brauchst für
Deine eigene Entwicklung.

Schätze mit meiner Beglei-
tung auch die verspiel-
ten, zarten Seiten im Leben
voller Vertrauen, und spüre in
jedem Augenblick die pul-
sierende Kraft des Lebens in
Dir.



Natürlich kann man Eiche
räuchern um den Pflanzen-
geist zu sich ins Haus zu
holen.

Aber wie wäre es denn wenn
man diese Kräfte beispiels-
weise über einen Kaffee in
sich aufnimmt.

Kräftiger Eichelkaffee

Das ist eine schöne Sache für
Experimentierfreudige. Da-
mit die Eicheln einen Teil Ihrer
Gerbstoffe verlieren, kochst
Du etwa 100 frisch gesam-
melte Eicheln in viel Wasser
etwa 20 Minuten lang. Giess
das Wasser weg und koche sie
noch einmal 20 Minuten auf.
Dabei platzt die braune Schale
ab, so das sie sich leicht ent-
fernen lassen.

Schneide anschließend die
Eicheln in kleine Stücke und
röste sie im Backofen oder in
der Pfanne ohne Fett, bis sie
dunkelbraun sind. Auf-
passen, das geht sehr schnell.

Jetzt mahlst Du die Stücke wie
normale Kaffeebohnen in
einer Mühle und brühst sie
wie üblich auf. Mit Milch und
Kardamon kannst Du das
Aroma verfeinern.

Ja... und jetzt möchte ich von
Euch gern wissen ob es
schmeckt.

Euer Fingayin

Quellen

Buch:
"Pflanzengöttinnen und Ihre Heilkräuter"
von Ursula Stumpf aus dem KOSMOS Verlag.
Bilder: van Andern

Herchenbacher Notizen zu Samhain

von Angelika

Es war schon dunkel und im Grunde viel zu spät, und ich war müde nach dem Arbeitstag.

Vielleicht war es genau diese Müdigkeit, diese Erschöpfung, die mich veranlasste, die Kerze wieder auszupusten, die Jacke überzuziehen und das warme Haus zu verlassen, die mich wieder mit Traurigkeit überschüttete, so wie ein übermüdetes Kind weint und doch überdreht noch spielen will.

Die Luft tat gut, auch wenn sie so anders war als die, nach der ich mich sehnte: der blauen, sanften Luft eines Frühlingsnachmittags, an dem ich mit der Freundin durch den Auenwald streifte, unser letzter Spaziergang, voller Hoffnung und Freude am Licht, das durch die noch spärlichen Blätter fiel, an der sinnlichen Lust, den schweren Boden unter den Füßen kleben zu spüren und später barfuß am Ufer leicht über die Kiesel zu hüpfen und sie zu sammeln wie Muscheln am Strand, einen roten für Dich, einen schwarzen für mich und einen weißen für unsere Freundschaft, die ewig lebt.

Ein sanftes, weiches Dunkel umgab mich, kühl und ein wenig dunstig, gesättigt vom köstlichen Duft umgepflügter Erde, von Herbstlaub und dem nahen Wald. Es war nicht nur der Abendwind, der mir die

Tränen in die Augen trieb, aber zumindest dieser legte sich, als ich in den Hohlweg einbog, gesäumt von abgeernteten Brombeerhecken, schon bräunlichen Maulbeeren und der einen oder anderen Schlehe zwischen all den kerzengeraden Haselstecken, die Du geschnitten hast für die Bögen der Kinder... Es ist so lange her!

„Nicht erschrecken! Mein Name ist Steuer, und hier ist kein Hund!“ Natürlich erschrak ich gerade deswegen. Eine Frauenstimme, älter als meine, ein wenig brüchig und schmerzvoll, aber freundlich, ließ mich nicht antworten, sondern fragte sogleich: „Um wen trauern Sie?“ Ich wischte mir instinktiv über die Augen, obwohl ich sie nur schemenhaft erkennen konnte – vielleicht 10 Jahre älter, ein bisschen kleiner, ein bisschen rundlicher, mit offenem Sommermantel über dem Jogginganzug und einem altmodischen Kopftuch.

„Meine beste Freundin, sie ist im Frühjahr gestorben. Krebs.“, antwortete ich und stellte mich ebenfalls vor.

„Bei meinem Hund waren es die Nieren, er hatte nur noch eine, und dann hat es die nicht mehr geschafft. Im Mai. Den ganzen Sommer lang gehe ich jeden Abend noch mit ihm raus, obwohl er nicht mehr lebt. Es ist die Gewohnheit, ich

kann dann nicht drin bleiben. Verstehen sie das?“ „Absolut!“ antworte ich aus vollem Herzen und lächle sogar und fühle mich gar nicht mehr so alleine, während wir den Weg hinter schlendern bis zum Fischteich und uns auf die grüne Bank setzen, „die rot angestrichen war“, flüstert mir meine Freundin ins Ohr, und wir lachen uns schief und krumm wie zwei alberne Teenager, und der Hund bellt vor Begeisterung mit.

Es ist kaum noch Wind zu spüren, es ist sehr still und sehr feucht. Gelegentlich blubbert ein Fisch knapp unter der Wasseroberfläche, ein Eichelhäher, der sich durch irgend etwas gestört fühlt (durch den Hund vielleicht?) krächzt zwei-, dreimal kurz auf. Als der Mond ein wenig aus den Wolken herauslugt („dunkel war's, der Mond schien helle“), sehe ich uns vier im Wasserspiegel da sitzen: Frau Steuer und mich und meine Freundin und den Hund, also sind wir schon acht, und das ist doch schon eine ganze Menge!

Wir reden nicht mehr auf dem Rückweg, wünschen uns am Dorfbrunnen gegenseitig eine gute Nacht, ich wohne gleich ums Eck, sie ein Stück die Straße rauf.

Ich habe sie nie wieder gesehen.

Y Tylwyth Teg - das sagenhafte Feenvolk von Wales

von Holger

Vor dem Beginn der industriellen Revolution und der Einführung der Eisenbahn war das ländliche Wales, besonders die höher gelegenen Gebiete im Westen, mehr oder weniger von der Außenwelt abgeschnitten. Ihr ganzes Leben lang wohnten und arbeiteten die Menschen am gleichen Ort, man erledigte seine Wege generell auf Schusters Rappen und Nachrichten wurden für gewöhnlich mündlich ausgetauscht. Vor diesem Hintergrund erhielten sich uralte Bräuche und Traditionen, und Legenden voller Wunder und Verzauberung wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Der Glaube an Feen und Elfen war weit verbreitet und Feenmythologie florierte. Wie selbstverständlich teilten die Menschen ihre Welt mit Wesen des ungesehenen Reiches und von den uns verfügbaren Reporten wird klar daß sie dabei ernst genommen werden wollten.

Als im 19. Jahrhundert die Welt der Industrie und des Kommerzes buchstäblich Schneisen ins ländliche Wales schlug wollten die dortigen Einwohner offensichtlich nicht als Ekzentriker angesehen werden und waren nur allzu leicht bereit sich den 'fortgeschritteneren' Neuankömmlingen anzupassen und

ließen einen Großteil ihrer reichen Traditionen und ihres tief verinnerlichteten Glaubens gehen.

Wir können Folkoristen wie Sir John Rhys und David Jenkins danken, die gegen Ende diesen Jahrhunderts viele dieser oralen Überlieferungen gesammelt und niedergeschrieben haben, so daß wir heute noch einen Einblick in das Glaubenssystem unsere Vorfahren nehmen koennen.



In Teilen von Süd Wales (Dyfed) waren die Feen unter dem Namen Plant Rhys Dwfn bekannt, sprichwörtlich 'Kinder von Rhys in der Tiefe'. Dies deutet ganz klar auf deren Wurzeln in der keltischen Anderswelt anwfn hin, was buchstäblich 'Die Tiefe' bedeutet. In Glamorgan und Gwent wurden sie Bendith y Mamau (Segen der Mütter) genannt, denn es wurde als Segen betrachtet mit ihnen auf gutem Fuße zu stehen. Der geläufigste Name jedoch ist Tylwyth Teg, die

hellhäutige (oder auch wunderschöne) Familie, ein Ausdruck der ganz klar auf den Glauben an den Geist der Vorfahren hinweist. Wirt Sikes, ein Amerikaner der als Konsul nach Cardiff kam und sich schließlich in Wales ansiedelte, unternahm in 1881 in seinem Buch 'British Goblins' eine Klassifizierung der walisischen Feen, beruhend auf deren Habitat. Demzufolge haben wir die Ellyllon (die Elfen Haine und Täler), die Coblynau (Minenfeen), die Bwbachod (Haushaltfeen), die Gwragedd Annwn (Feen der Seen und Bäche) und die Gwyllion (Bergfeen) die alle jeweils ganz eigene Charakteristiken aufweisen.

Die folgende Unterteilung der Feen finden wir in Sir John Rhys's Buch 'Celtic Folklore', erstmals veröffentlicht in 1901. Sich auf frühere, walisisch-sprachige Artikel von William Jones beziehend, den er 'die beste lebende Autorität der Folklore von Beddgelert, Drws-y-Coed und umliegende Kreise' nennt, sagt er 'in manchen Orten werden die Tylwyth Teg als kleinwüchsiges Volk mit diebischer Natur bezeichnet, die im Sommer unter den Farnen und im Winter unter Ginster und Heidekraut leben. Sie neigen dazu Jahrmärkte zu besuchen und Geld aus den Taschen der Bauern zu stehlen um es mit ihrem eigenen

Feengeld zu ersetzen das zwar wie die läufige Währung aussieht, doch wenn es zum bezahlen benutzt wird verschwindet es in den Taschen der Verkäufer'.

In anderen Distrikten wurden die Feen beschrieben als 'etwas größer und kräftiger, jedoch ebenfalls von diebischer Natur. Sie lungerten in der Nähe von Häusern herum um Gelegenheiten zu erspähen Milch und Butter von den Milchammern zu stehlen und manchmal selbst die Kühe und Ziegen so gründlich zu melken daß am nächsten Morgen kein Tropfen Milch zu haben war. Deren größte Schandtate war allerdings das Entführen von ungetauften Kindern um sie mit ihren eigenen schwächlichen Sprösslingen zu ersetzen'. Diese Feenart lebte in Höhlen in den Bergen. Rhys fährt fort zu sagen 'es gibt noch eine dritte Gruppe von Tylwyth Teg, die ganz ungleich den ersteren beiden war. Sie waren nicht nur von großer Schönheit sondern auch ehrlich und Menschen gegenüber wohlgetan. Ihrer Natur nach waren sie voller Freude und wurden fast niemals anders gesehen als singend, tanzend oder voller anderer Vergnügen. Man konnte sie sehen an hellen Mondnächten auf grünen Wiesen und Hängen und obwohl sie geistige und unsterbliche Wesen waren, aßen und tranken sie, heirateten

und hatten Kinder.' Man glaubte daß diese Feen unter der Erde lebten mit den Zugängen zu ihrer Welt die unter Felsüberhängen über den tiefsten Stellen der Flüsse und Seen lagen sodaß gewöhnliche Sterbliche ihnen nicht folgen konnten falls sie dies versuchten. Diese Art von Feen war für ihre Liebe von Ordnung und Sauberkeit bekannt und dafür daß sie reinliche Dienstmädchen und gastfreundliche Hausfrauen belohnten.

Dies ist eine Besonderheit die in vielen überlieferten Geschichten eine Rolle spielt. Die Damen des Hauses bestanden darauf daß ihre Dienstmädchen vor dem zu Bett gehen das Haus gründlich reinigten sodaß, falls die Tylwyth Teg während der Nacht einen Besuch abstatteten, sie eine Belohnung auf dem Herd zurücklassen würden. Manchmal wurde auch eine Schüssel Wasser bei der Feuerstelle hinterlassen und der Tisch gedeckt mit Brot und Käse. Selbst wenn die Tylwyth Teg nicht kamen war dann zumindest am Morgen das Haus sauber.

Die Vorliebe des walisischen Feenvolkes fuer Käse finden wir auch in einer Version der Legende der Meddygon Myddfai (Ärzte von Myddfai). Hier sieht der Bauernsohn wie die Herrin des Sees in einem goldenen Boot den See auf und ab

rudert ohne seinen Ruf zu erhören seine Gemahlin zu werden. Voller Verlangen für die Schönheit holt er sich Rat ein bei einem Wahrsager der in den Bergen wohnt. Dieser rät ihm der Holden Opfergaben in der Form von Brot und Käse zu bringen um sie von seinen guten Absichten zu überzeugen. Dies beginnt er zur nächsten Mittsommernacht doch erst wenn er in der folgenden Neujahrsnacht sieben seiner besten Brotlaibe und seinen größten, schönsten Käse schwimmen läßt kommt sie an Land und ergibt sich seinem Wunsch.

Für gewöhnliche Sterbliche eine Fee zu heiraten war in vielen Gebieten von Wales gar nicht so ungewöhnlich aber in all diesen Fällen kehrte sie früher oder später wieder in ihr eigenes Reich zurück. In der Legende des Bauernsohns von Drws-y-Coed hier in Eryri (Snowdonia), der sich in eine der Tylwyth Teg verliebte, finden wir dabei zwei ganz spezielle Elemente. Die erste ist daß er zuvor um väterliche Erlaubnis bittet die ihm sogleich gegeben wird, allerdings mit der üblichen Bedingung daß er seine Feengemahlin nie mit Eisen berühren darf. Doch wie in all diesen Geschichten geschieht das Unvermeidbare eines Tages als beide in der Nähe eines Sees ausreiten wenn ihr Pferd ausrutscht und bis zum Bauch ins Wasser taucht. Als er seiner Frau auf sein eigenes

Pferd hilft berührt ihr Knie den eisernen Steigbuegel. Sodann wird Feenmusik in der Nähe hörbar und bevor sie zu Hause angekommen sind ist die Fee wieder zu ihrem eigenen Volk hin verschwunden. Die andere Besonderheit, die diese Legende eindeutig am See Llyn y Dywarchen (See des Torfs) ansiedelt ist daß die Fee und ihre Mutter einen Weg finden der ihr erlaubt auch weiterhin mit ihrem Mann und deren Kindern – ein Junge und ein Mädchen – sprechen kann. Da ihr den Gesetzen ihres Reiches zufolge nicht länger erlaubt war mit einem Sterblichen auf Erden zu wandeln ließen sie ein großes Stück Torf auf dem Wasser schwimmen und darauf für Stunden sitzend war es ihr möglich Konversation mit ihrem Mann am Seeufer zu führen was sie tat bis zum Tage seines letzten Atemzugs.

Der Überlieferung zufolge lebten deren Nachkommen noch für viele Generationen in Drws-y-Coed und vermischten sich mit den Leuten der Umgebung. Sie waren an ihrer sehr hellen Hautfarbe erkennbar und auf Jahrmärkten in Dolbenmaen und Penmorfa wurden beinahe jedesmal Faustkämpfe ausgelöst wenn die Bewohner des dortigen Eifionydd Distrikts diejenigen des benachbarten Kreises von Pennant als 'Bellisianer' bezeichneten denn der Name der schönen Fee wird in den

meisten Versionen als 'Bella' angegeben.

John Rhys, der für einige Jahre Schuldirektor auf der Insel Anglesey war und später der erste Professor fuer Keltische Studien in Oxford, sammelte in den letzten beiden Dekaden des 19. Jahrhunderts viele Berichte von Begegnungen mit den Tylwyth Teg auf der Llyn Halbinsel. Diese fielen dort durch die Angewohnheit auf gradell und padell zu borgen um Brot zu backen. Ein gradell ist eine Art rundes Eisen auf das der Teig gelegt wird und das padell ist eine Art Topf der darüber gestülpt wird, in jenen Tagen noch eine weitverbreitete Methode um ein gutes Laib zu backen. Oftmals ließen Hausfrauen nach ihrem eigenen Backtag diese Utensilien des Nachts für die Feen zur Verfügung die sie dann ihrerseits belohnten indem sie eines ihrer Brotlaibe hinterließen.

Wie in anderen Gebieten von Wales waren die Tylwyth Teg dort aber auch gefürchtet für das Entführen von Kleinkindern die sie mit ihren eigenen ersetzten. Diese sahen zunächst ganz genauso aus, alterten dann aber sehr schnell und wurden unglaublich häßlich. Viele Kämpfe fanden statt um das Kind wiederzugewinnen und die sicherste Methode schien zu sein das Feenkind auf den Boden zu legen und ein jeder im Haus warf ein Stück Eisen

darauf. Dies überzeugte die Tylwyth Teg für gewöhnlich von der Absicht den Wechselbalg töten zu wollen und daß es besser sei das rechte Kind wieder zurück zu bringen. Ein bemerkenswerter Charakter, von vielen als Wechselbalg angesehen, war ein gewisser Elis Bach von Nant Gwrtheyrn unterhalb der eisenzeitlichen Hügel-siedlung von Tre'r Ceiri. Sein Vater war dort Bauer und seine Kinder ganz normal, mit Ausnahme von Elis der deformiert war mit so kurzen Beinen daß es aussah als ob sein Körper nur Zentimeter vom Boden entfernt war wenn er lief. Er hatte eine schriekende Stimme, jedoch aber genug Verstand um mit Leichtigkeit seinen Weg über die Felsen zu finden wenn er auf der Suche nach den Schafen und Ziegen seines Vaters war. Am meisten war er dafür bekannt daß, wenn seine Eltern Gäste hatten und diese zum essen anregten, er mit hellerschreiender Stimme rief 'Buta 'nyrna buta'r cwawl', was soviel bedeutet wie 'Essen, das heisst essen alles was wir haben'.

Doch nicht nur Kleinkinder waren dem Risiko der Entführung durch die Tylwyth Teg ausgesetzt, sondern auch junge Männer konnten leicht verführt und zu deren Reich mitgenommen werden. Obwohl uns Berichte vorliegen von sterblichen Kindern die glücklich mit jenen der Feen

Samhain

Die Milchstraße am Firmament.

Man sagt sie ist der Weg der Toten in die Anderswelt.

Energien die fließen.

Gedenken und Gedanken an vergangenes, gewesenes.

Wege die sich gezeigt, Tore die sich geöffnet haben.

Einbahnstraßen, Engpässe und neue Lösungen.

Vertrauen auf die Intuition.

Vertrauen auf den Rat der Ahnen.

Samhain, die Möglichkeit das vergangene um Rat und Beistand zu bitten.

Voller Achtung und Respekt.

von Finlayin

spielten und von Bauern die in hellem Tageslicht freundliche Worte mit einigen der Tylwyth Teg wechselten, waren es die hellen Vollmondnächte wenn sie wirklich in ihrem Element waren. Sie erschienen pünktlich um Mitternacht um zu singen und tanzen bis zum Hahnenschrei und man sagt daß in manchen Orten die Dorfbewohner deren Belustigungen für Stunden zu zuschauen pflegten. Doch wenn einer der jungen Männer sich Hals über Kopf in eine der Schönheiten verliebte konnte er leicht zu nahe geraten und schließlich in den Kreis der Feen geraten. Dort würde er dann mit einem

Zauber belegt werden der ihn unsichtbar macht. Der einzige Weg ihn wieder heraus zu bekommen war dass einige starke Männer einen langen Ast der Eberesche in den Kreis hielten, denn die Feen können diesen nicht berühren, und wenn der junge Mann daran vorbeikam konnte er sich festhalten und rausgezogen werden. Dies mußte aber noch vor dem Hahnenschrei geschehen sonst würde er für viele Jahre mit den Tylwyth Teg leben obwohl es ihm nur wie Minuten erscheint, denn die Dimension der Zeit ist den Tylwyth Teg gänzlich unbekannt. In diesem Sinne leben sie wahrlich eher in

Annwn, der keltischen Anderswelt, als in den walisischen Bergen.

Wenn es nicht die Tänze waren die Sterbliche verzaubern konnten, dann war es die Musik der Feen die sie verführte. Die Harfe war dabei das am meisten genutzte Instrument, manchmal wurde auch eine Geige gehört und zu besonderen Anlässen ertönte der Klang eines Horns. Eine Besonderheit die immer wieder in Berichten erscheint ist daß es fuer Sterbliche unmöglich erschien die Melodien zu erlernen und oftmals wurde die Musik nur gehört wenn sie beim

Ausklingen war da die Tylwyth Teg gerade wieder über die Berge verschwanden. Dennoch haben es einige wenige geschafft sich die Erinnerung daran zu bewahren. John Rhys erhielt in 1881 einen Bericht wie die Großmutter eines Graigfryn Hughes ein Feenlied zu singen pflegte das wie folgt begann:

*Canu, canu, drwy y nos,
Dawnsio, dawnsio, ar Waen y Rhos
Y'ngoleuni'r lleuad dlos:
Hapus ydym ni!*

*Pawb ohonom sydd yn llon
Heb un gofid dan ei fron:
Canu, dawnsio, ar y ton,
Dedwydd ydym ni!*

*Singend, singend, durch die Nacht,
Tanzend, tanzend, mit uns'rer Macht
Wo der Mond das Moor erhellt
Glücklich soll'n wir sein*

*Ein und all von froh' Gebaren,
Frei von Sorge sieht man uns
Singend, tanzend auf dem Grün
Fröhlich soll'n wir sein*

(Meine Übersetzung!)

Bezüglich der Sprache der Tylwyth Teg, so scheint sie in der Regel die des jeweiligen Bezirkes gewesen zu sein, doch liegen uns von der Lleyl Halbinsel - wie ein Finger westwärts in Richtung Irland zeigend - auch anderslautende Berichte vor. Einer geht

auf eine alte Frau zurück die auf der Glan y Gors Farm in der Nähe von Ederm gelebt hat. Eines Tages war sie zum Jahrmarkt nach Criccieth gegangen als ihr auf dem Rückweg eine größere Gruppe von Frauen und Männern begegnete. Etwas mit Furcht erfüllt stieg sie über einen Zaun um sie passieren zu lassen. Sich dann wieder auf den Weg machend lief ihr bald danach eine zweite Gruppe über den Weg. Dieses Mal wartete sie geraume Zeit hinter dem



Zaun bis sie sicher war daß sie nun mit Sicherheit verschwunden waren. Obwohl sie ihnen ziemlich nahe war konnte sie dennoch kein einziges Wort verstehen. Es war kein Walisisch und sie dachte auch nicht das es Englisch war, obwohl unklar ist ob sie Englisch überhaupt kannte. Sie erinnerte sich aber daß die zweite Gruppe 'Wi' rief in Richtung der Ersteren welche darauf antwortete so etwas wie 'Wi Wei'. John Rhys interpretierte dies als einen walisischen Phantom Hoch-

zeitsmarsch wobei die zweite Gruppe der ersten auf den Fersen war die offensichtlich die Braut entführt hatte.

Auf der Perth y Celyn Farm, ebenfalls nahe Ederm, lebte einmal ein Mann mit dem Namen Griffith Griffiths der sowohl für seine Stärke als auch seine Frommheit bekannt war. Eines Tages, in der Blüte seiner Kraft, machte er sich um zwei Uhr morgens zu Fuß auf den Weg nach Caernarfon um seine Miete zu bezahlen. Als er Bwlch Trwyn Swncwll erreichte, wo der Pass zwischen den drei Hügeln von Yr Eifl verläuft, was sollte er hören als ein lautes Geschnatter und bald kam eine Menge kleiner Männer und kleiner Frauen in Sicht. Sobald er sie erspähte zog er sich in einen Graben zurück um sie passieren zu lassen und obwohl sie sehr laut sprachen konnte er kein Wort davon verstehen. Er dachte ebenfalls daß es weder Walisisch noch Englisch war, jedoch war er sich sicher daß sie Tylwyth Teg waren. Wenn man bedenkt daß Feen eher konservativ sind und keinen Zwang kennen 'mit der Zeit zu gehen' kann man leicht zu der Annahme kommen daß sie sich einer viel älteren Sprache bedienten und mit eindeutig dokumentierten Wellen von Einwanderern aus Irland in diesem Teil von Wales könnte dies durchaus Goidelisch, wenn nicht gar ein noch älterer Dialekt gewesen sein. Die von manchen

vertretene Ansicht daß die eisenzeitliche Hügelsiedlung Tre'r Ceiri auf einem der Hügel von Yr Eifl von einer Mischrasse von Goideln und Pikten bewohnt war spricht ebenfalls fuer diese Annahme.

Was uns zur Frage der Rasse bringt. Mit unserem modernen Verständnis neigen wir dazu die Feen dem Reich der Naturgeister und elementaren Wesen zuzuordnen, die sich all jenen zeigen deren Bewußtsein sich über die physische Ebene hinaus zu strecken vermag. Wirt Sikes, der sein Buch in spätviktorianischer Zeit schrieb, vermittelt uns die zwei zu seiner Zeit am geläufigsten Theorien zur Herkunft der Feen. Es sollte uns nicht überraschen daß in einem Wales mit methodistischen und anderen nichtkonformistischen Betsälen in praktisch jedem Dorf die weitverbreiteste Auffassung war daß die Tylwyth Teg die Seelen derjenigen sind die

nicht gut genug für den Himmel und nicht schlecht genug für die Hölle seien. Verdammt dazu hier auf Erden zu leben waren sie gezwungen entweder ständig zu arbeiten ohne jemals die Früchte ihrer Arbeit zu ernten oder aber pausenlos zu spielen und tanzen ohne darin das geringste Vergnügen zu finden. Erst am Jüngsten Tag würden sie dann schließlich ins Paradies eingelassen werden.

Eine weitere, sowohl interessante als auch etwas kuriose Auffassung, erstmals erwähnt gegen Ende des 18. Jahrhunderts von einem gewissen Pfarrer Peter Roberts, war daß die Tylwyth Teg die alten Druiden seien, auf der Flucht vor ihren Feinden. Eine Variante dieser Theorie, die sich auf die zahlreichen Landungen irischer Stämme mit feindlichen Absichten beruft, ist daß Feen kleinere Gruppen dieser Völker repräsentierten

die entweder zurückgelassen worden oder nicht in der Lage waren wieder in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Aus Furcht vor Entdeckung gezwungen in Höhlen zu leben, würden sie bei Nacht ihre Kinder in fantasievollen Kostümen aussenden um Lebensmittel und andere Güter zu ergattern um sich somit am Leben zu erhalten. Doch wurden die Gebräuche der Tylwyth Teg generell als zu systematisch und generell angesehen um als Ausdruck einer bedrängten Rasse bewertet zu werden und der Druiden Version wurde der Vorzug eingeräumt. Um dies zu unterstreichen zitiert Sikes den bereits erwähnten Pfarrer Roberts, Author der 'Collectanea Cambrica', der geschrieben hatte dass die Bräuche und Gewohnheiten der Tylwyth Teg Ausdruck seien 'einer regulären und konsistenten Leitlinie, die zum Ziel hat deren Entdeckung zu verhindern, Furcht vor deren Macht einzufloßen und eine hohe Meinung von deren Milddherzigkeit zu inspirieren'. Was immer man auch von den Feen halten mag, John Rhys stellte zutreffenderweise heraus daß 'als Realität für jene die an sie glaubten sind die Aberglauben unserer Vorfahren integraler Teil von deren Geschichte und es ist Zeichen eines unkultivierten Volkes die Geschichte ihrer Rasse nicht zu kennen oder nicht kennen zu wollen'.



Um in unsere Zeit zurückzukehren, Wissen hat zunehmend Zweifel hervorgebracht und den Glauben an die Feen weitgehend verdrängt. Doch wer von uns erinnert sich nicht gerne an die Unschuld unserer Kindheit und sehnt sich nicht manchmal zurück nach einer Welt die weniger sachlich und nüchtern ist, weniger praktisch, weniger erklärbar und weniger gewöhnlich, um Freude und Trost zu finden in der Mythologie der Feen mit all ihren Dramen, all ihren Wundern, all ihren Träumen und ihrem Entzücken

Michael Senior, zeitgenössischer Autor vieler Bücher zur Geschichte und Mythologie von Wales, berichtet wie er vor etwas über zehn Jahren in ein Fernsehprogramm zum 100jährigen Jubiläum der Eröffnung der Schmalspurbahn zum Gipfel des Snowdon verwickelt war wo ihm allen Ernstes zuge tragen wurde was für negative Auswirkungen dies auf die Tylwyth Teg hatte. Unfähig die kontinuierliche Linie von Eisen zu überqueren waren sie gezwungen in die Täler weiter südlich zu ziehen wo sie für erheblichen Ärger sorgten. Die kürzliche Eröffnung der Welsh Highland Railway Schmalspurbahn durch das benachbarte Nant Colwyn Tal, das den alten Leuten dieser Gegend auch als Gwlad y Tylwyth Teg (Land der Feen) bekannt war,

dürfte dementsprechend zu ähnlichen Problemen führen. Als ich vor kurzem diese Reise selber gemacht habe wurde mir umgehend klar wie die Gegend zu ihrer Assoziation mit den Tylwyth Teg kam.

Als weitere Zeugin für den in unseren Tagen noch bestehenden Glauben an die Feen könnte ich meine gute Freundin und Nachbarin Alison nennen. In einer Ecke ihres Gartens unterhält sie einen 'Feenring', ein kleines Stückchen Wiese das sie niemals mäht und das niemand betreten darf. Mehr allgemein, wo immer in der walisischen Landschaft ein Flecken Gras grüner erscheint als das der Umgebung, dort glaubt man daß die Feen tanzen und ein jeder der ihn betritt kann damit rechnen daß ihm ein Unglück beschieden ist. Allerdings verweist Wirt Sikes darauf daß walisische Schafe die einzigen Biester sind die das Gras in den Feenringen fressen. Alle anderen Tiere vermeiden es, bloß die Schafe vertilgen es gierig und dies solle die bei weitem überlegene Qualität walisischen Schaffleisches erklären.

In fast allen Berichten von Begegnungen mit den Tylwyth Teg erscheint die Information aus zweiter Hand und geht in der Regel nicht mehr als ein oder zwei Generationen zurück. Auf diese Weise können wir

persönlich sie nie ganz erreichen, genauso wie wir niemals einen Regenbogen berühren können.

Möglicherweise liegt darin gerade die Faszination in ihren Abenteuern und genauso wie das Erscheinen eines Regenbogen seine rationale Erklärung hat sind auch die Legenden der Tylwyth Teg viel mehr als nur eitler Nonsens unserer Kinderjahre und es gibt genügend gute Gründe warum sie in der Welt sind. Tief verwurzelt in uralter Mythologie, strecken sie unsere Imagination und öffnen damit Tore zu einer Welt die viel größer ist - und großartiger! - als die welche wir nur mit unseren Augen sehen können.

Mögen wir sie weiterhin respektieren!

Holger Burkhardt
Talyarn/Nord Wales, 2010

Quellen Nachweis:
Rhys, John: Celtic Folklore, Oxford, 1901
Jenkins, David: Bedd Gelert, Pothmadoc, 1899
Sikes, Wirt: British Goblins, Pennsylvania, 1880
Senior, Michael: Faithful Hound, Llanwrst 2009



Die Magie der Heilsteine

von Raven

Heilsteine kommen schon in den frühesten Zeiten der Menschengeschichte vor. Schon die alten Chinesen und Griechen wussten um die Kraft der Edelsteine, die alten Ägypter sahen in ihnen wertvolle Amulette und Talismane, die sie ihren Verstorbenen mit ins Grab gaben. Auch heute spielen Heilsteine bei vielen Heilern und Naturverbundenen eine große Rolle.

Für alle Interessierte habe ich eine kleine Zusammenfassung über die Grundkenntnisse der Heilsteine verfasst.

Wie wirken die magischen Steine überhaupt?

Die Edelsteinheilkunde geht davon aus, dass Steine eine bestimmte Schwingung ausstrahlen, die sich positiv auf den menschlichen Körper sowie auf Geist und Seele auswirken. Jedem Stein werden verschiedene Energien zugeschrieben: So wirkt sich der Rubin beispielsweise besonders positiv auf das Herz und Blut aus, der Aventurin hingegen ist gut bei allerlei Haut-

problemen. Bei der Anwendung von Heilsteinen ist jedoch zu beachten, dass der ausgewählte Stein nur dann richtig wirkt, wenn die ausstrahlenden Schwingungen denen der betroffenen Körperregion gleichen oder zumindest ähneln. Also nicht jeder Stein, der beispielsweise für Aufregung und Nervosität gut ist, wirkt auch bei jedem Menschen.

Wie wähle ich den passenden Stein aus?

Zuerst ist es durchaus sinnvoll, sich zu informieren, welcher Stein bei den momentanen Beschwerden in Frage kommt. Danach ist es am besten, sich auf sein Gefühl zu verlassen und den passenden Stein intuitiv auszuwählen. Befasst man sich eine Zeit lang intensiv mit einem bestimmten Stein, z.B. durch Meditation, wird man

sich auch dessen Schwingungen bewusst und spürt, ob dieser Stein passend ist oder nicht. Man kann den passenden Stein natürlich auch auspendeln, aber dazu benötigt man zusätzliche Kenntnisse im Umgang mit dem Pendel.

Wie kann ich den passenden Stein gegen meine Beschwerden anwenden?

Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Kraft der Heilsteine zu spüren. Eine der herkömmlichsten und einfachsten Methoden ist das Tragen direkt am Körper (z.B. als Anhänger einer Kette). Man kann den Stein aber auch in der Tasche bei sich tragen, da die Schwingungen trotz des Stoffes zum Körper durchdringen. Eine andere Möglichkeit ist das Auflegen der Steine auf die Chakren, um so gezielt Blockaden der

Energiebahnen im Körper zu lösen. Auch als Deko im Raum verteilt können sie gut ihre Wirkung ausstrahlen.

Wie behandle ich den Stein richtig?

Grundsätzlich sollte man den Stein vor der Anwendung immer reinigen und



aufladen.

Einige Möglichkeiten des Reinigens sind das Abspülen mit kaltem Wasser (Vorsicht! Manche Steine vertragen fließendes Wasser nicht! Vorher informieren!) oder das Räuchern mit Weihrauch.

Auch eine Reinigung mit Salz ist möglich, hier sollte man auch wieder vorher Informationen suchen, ob der Stein nicht durch Salz beschädigt werden könnte.

Aufgeladen werden kann ein Stein besonders gut und einfach mit Sonnen- oder Mondenergie. Dazu legt man den Stein einfach nur eine Zeit ins Sonnen bzw. Mondlicht. Eine alternative Möglichkeit ist das Aufladen in einer Schale mit kleinen Hämatit- oder Bergkristallsplittern.

Kann ich die Heilsteine auch noch anders nutzen?

Der Fantasie sind da sicher keine Grenzen gesetzt. Man kann Steine für alles Mögliche verwenden. Sei es nun als einfache Deko von Körper oder Wohnung, als glücksbringender Talisman oder als Meditationshilfe. Heilsteine sind sehr vielfältig. Für solche Zwecke müssen es übrigens gar nicht die teuren gekauften Edelsteine sein. Jeder selbst gefundene Stein ist dafür genauso gut geeignet, solange er uns nur anspricht und etwas in unserem Inneren berührt.

Wer sich gern näher mit dem Thema befassen möchte, für den habe ich folgende Buch- und Linktipps, mit denen ich auch arbeite:

Sonja Heider: „Handbuch der Heilsteine“ (ISBN 978-3-89767-531-5; Schirner Taschenbuch)

Shirley O'Donoghue: „Edelsteintherapie“ (ISBN 978-3-8228-3776-4; EVERGREEN)

www.ruebe-zahl.de

Ein wichtiger Hinweis noch zum Schluss:

Eine Behandlung mit Heilsteinen ersetzt niemals den Gang zum Arzt oder Heilpraktiker!!! Also bei Unsicherheiten oder schwerwiegenden Problemen lieber den Fachmann zu Rate ziehen.

Termine

14.11.2010, 16 Uhr: Druidenstammtisch für Interessierte im Schloßkeller in Windecken (Nidderau bei Hanau)

11.12. 2010: OBOD Winter Gathering in Glastonbury
touchstone@druidry.org

Ostara 2011 – Großes druidisches Frühlings- und Familienfest des Vereins Baumkultur e.V. - Termine und Details folgen!

2.4.2011: Konferenz der Pagan Federation International (PFI) in Witten. Weitere Infos folgen auf <http://www.de.paganfederation.org/>

1. bis 5.6.2011: Erstes internationales OBOD Camp in den Niederlanden unter dem Motto „Drachen, Dryaden und Druiden“ für Mitglieder und Gäste des OBOD. Mit englischsprachigen Workshops von Mitgliedern aus u.a. England, Belgien, Deutschland und den NL. Natürlich wird das Programm umrahmt von Ritualen, Abenden am Lagerfeuer mit Eisteddfodd, Tanz und Meditationen. Die Details werden in Kürze auf <http://www.obod.nl/dryade/camp> zu finden sein, auch auf Deutsch.

11.-12.6.2011: Zum Summer Gathering des OBOD mit (etwas vorgezogener) Sommersonnwendfeier in Stonehenge findet

sich unter gerade eine Reisegruppe zusammen. Wer Lust und Interesse hat (auch für nicht-OBOD Mitglieder) kann sich dort melden, Unterforum: [Veranstaltungen/Sonnwende 2011](#).

30.10. bis 3.11.2011: Das nächste Konzert mit Damh the Bard! Nach dem Riesenerfolg auf der Wasserkuppe 2010 kommen Damh und Cerri Lee diesmal im Herbst zu uns. Als Rahmenprogramm zum Konzert wird es Workshops geben, Rituale und genug Zeit für mehr oder weniger spontane Treffen. Das ganze wird im Großraum Frankfurt/Main stattfinden. Wir halten euch auf dem laufenden! Hier was zum Reinhören und Appetit bekommen auf mehr: <http://www.paganmusic.co.uk/>

Viele weitere Termine und Veranstaltungen sowie detaillierte Infos dazu findet ihr auf www.druidry.de, [Unterforum: Veranstaltungen](#).



Das erste internationale OBOD Camp in den Niederlanden, 1. bis 5. Juni 2011

Unter dem Motto „Drachen, Dryaden und Druiden“ lädt die niederländische OBOD Community Dryade ausdrücklich OBOD Mitglieder, deren Familien und Freunde des druidischen Weges aus ganz Europa und aller Welt ein zu einem langen (in Deutschland sogar Feiertags-) Wochenende in Winterswijk in den NL!

Das Thema:

Druiden sehen in den Kräften der Natur die Hand des Göttlichen. Wir alle sind ein Teil der Natur und mit ihr verbunden. Drachen und Dryaden sind natürliche (und übernatürliche) Kräfte.

Seit Anbeginn der Zeit stehen Drachen symbolisch für diese Kräfte. Manche von ihnen hüten verborgene Schätze. Diese mächtigen Kreaturen sollen auf den Kriegsfahnen von König Arthur und anderen Anführern der Kelten zu finden gewesen sein. Die Flagge von Wales zeigt heute noch einen Drachen. Die Arbeit mit diesen legendären Tieren kann uns viel Selbsterkenntnis geben. Der Ursprung des Wortes „Drache“ soll im griechischen zu finden sein: dort steht das Verb „drakeîn“ für „klar sehen“.

Dryaden sind mythologische Baumnympfen, die Schutzwesen der Bäume. Bäume werden von den Druiden hoch geschätzt; dem Baumalphabet Ogham sagt man nach, es enthalte das Wissen der Druiden. Auf dem altherwürdigen Veranstaltungsort stehen viele

Eichen; eine davon in der Mitte eines Steinlabyrinths. Die Dryade in dieser Eiche kann uns dabei helfen, noch viele weitere elementare Wesen dort zu erkennen, so heißt es.

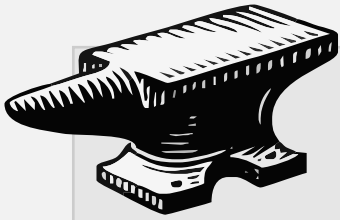
Während des Camps werden wir auf viele verschiedene Arten und auf verschiedenen Ebenen die Verbindung von Drachen, Dryaden und Druiden in unsere Arbeit einbringen. Ihre Geschichten, ihre Kräfte, ihre Musik und ihre Gedichte, ihre heilenden Kräfte, dunkle und helle Seiten, symbolische Bedeutungen, Kreativität, Liebe, Mitgefühl und vieles mehr werden wir dort erfahren.

Die Organisation:

Das Programm der Workshops, die von Mitgliedern aus u.a. England, Belgien, Deutschland und den NL für Mitglieder und Gäste aus allen Ländern gemacht werden, ist noch im Entstehen. Wer gerne einen Workshop geben möchte (möglichst auf Englisch), der kann sich gerne direkt an Peter von der Orga wenden (am besten auf Englisch) unter dryade@obod.nl. Natürlich wird das Programm umrahmt von Ritualen, Abenden am Lagerfeuer mit Eisteddfodd, Tanz und Meditationen.

Die Details werden in Kürze auf www.obod.nl/dryade/camp zu finden sein, auch auf Deutsch. Dort könnt ihr euch auch anmelden.





Schmieden mit Jan

von Avellana

Montag früh. Etwas müde fülle ich den 1,7-Liter-Wasserkocher für einen koffeinhaltigen Muntermacher und habe Probleme ihn zu halten. Ah ja – doch noch Muskelkater bekommen. Hinter mir liegt ein interessantes Wochenende – volles Kontrastprogramm zu meinen beruflichen Fingerfertigkeiten im Mikrometerbereich, wollte ich am Wochenende mal den Grobmotoriker in mir wecken und mit 5 anderen zusammen so richtig den Hammer schwingen – unter den Augen von einem unglaublich geduldischen Schmiedemeister.

Manchmal kam ich mir vor, als wenn ich alles herausfinden wollte, was man falsch machen kann, wenn man mit Metall arbeitet. Es ist wirklich Magie pur und wenn man nur eins der Elemente nicht gut genug einschätzen kann ist alles dahin.

Calendula stellte ihren Hof zur Verfügung, Alfhir hatte den Schmiedemeister Jan im „Gepäck“ und die Sommerhitze hatte Erbarmen und war nur mit halber Kraft unterwegs, nachdem ein kleines Gewitter in der Nacht für etwas Abkühlung gesorgt hatte. Ich war gespannt darauf, ob ich mir da nicht zu viel vorgenommen hatte, da ich ja nicht gerade täglich Gewichtheben auf dem Pro-

gramm habe.

Schon allein das Anzünden der Steinkohle ist nicht so einfach. Wir bauen einen kleinen Kamin als Anzündhilfe und als es endlich klappt, wird's spektakulär:

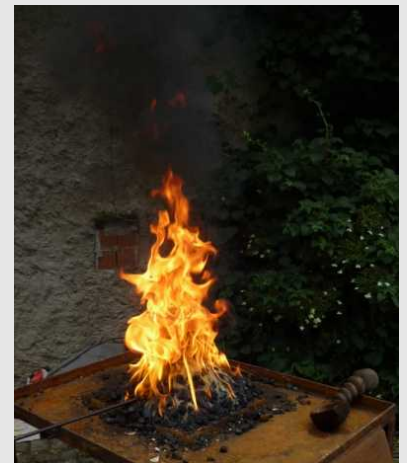


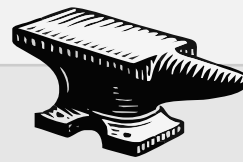
Schwefelrauchschwaden wabern durch den Hof bis mit Hilfe eines urig schönen Blasebalgs die Kohle heiß genug ist, um zu brennen.

Wir begannen ganz klassisch mit einem Nagel und erfuhren, dass das, was wir heute normalerweise als Nagel bezeichnen, eigentlich ein Metallstift ist. Ein Nagel

hat 4 Kanten. Diese im rechten Winkel ins Metall zu hämmern, das dabei auch noch die richtige Temperatur haben muss, ist gar nicht so einfach wie man denkt. Mein erster Versuch ähnelte eher einer Schraube.

Von wegen grobmotorisch! Man muss dosieren wie stark man zuschlägt, wo man hin trifft und in welchem Winkel – ganz zu schweigen von der richtigen Temperatur des Metalls. Sieht ganz easy aus bei Jan – und zum Totlachen bei mir. Es treibt ihm fast die Tränen in die Augen wenn er mich so rumklopfen sieht. Ich wedel mit dem Hammer aus dem Handgelenk rum bis er Warnungen ausspricht, dass ich mich von selbigem wohl bald verabschieden kann wenn ich so weitermache. Auch nicht aus dem Ellenbogen – aus der Schulter! Völlig ungewohnte Bewegungsabläufe für meinen Arm, der sich erst mit dem Hirn einigen muss, wer nun





hier das Sagen hat. Als ich mich endlich mal traue, mit Kraft zuzuschlagen ohne Angst, etwas kaputt zu machen weil Jan mir klar macht, dass ich doch schließlich etwas verformen und Metall bewegen will, muss der Kopf vom Nagel dran glauben. Falscher Winkel plus große Kraftwirkung ergibt: einen Haken.

Okay, nächste Aufgabe: Ein Blatt. Die Grundform gelingt einigermaßen, aber als ich versuche, die richtigen Stellen zu treffen um Blattadern darzustellen, landet der Hammer zwar irgendwo auf dem Blatt, aber nicht da wo er soll. Von Blattadern keine Spur. Ich gebe nicht auf. Dadurch wird das Blatt immer dünner und beim nächsten Mal in der Glut darum schnell zu heiß. Kleine Blasen verraten dem Meister, dass ich's ein wenig angebrannt hab. Aber er hat eine Idee: auf weiches Holz geschlagen entstehen natürlich wirkende Wellen, die das Blatt auch ohne Blattadern irgendwie wie ein Blatt aussehen lassen.

Nun kennen wir die wichtigsten Grundtechniken – sagt er. Damit kann man schon fast alles schmieden. Ich fühle mich noch Äonen weit davon entfernt. Er zeigt uns wie eine Fiebel geht und ich versuche darauf, mich mit Kupfer anzufreunden.

Vielleicht eher was für mich als Stahl weil weicher? Sehr weich stelle ich fest – oft reicht die kleine Zange. Das hat nicht mehr viel mit Schmieden zu tun. Am Ende freue ich mich aber so über die entstehenden Schnörkel, dass ich zu viel davon mache und nicht genug Material für das Mittelteil übrig bleibt. Jan hat wieder eine Idee und rettet meinen Schnörkelausflug.

Genug für den ersten Tag – außerdem macht es bei dem inzwischen stärker werdenden Regen nicht ganz so viel Spaß. Wir lassen den Abend am überdachten Grillplatz ausklingen und erzählen uns Gruselgeschichten, die einige gemeine Hirnzellen zu nicht so angenehmen Träumen inspirieren.

Der nächste Tag beginnt mit der Frage, was wir machen wollen. Eigentlich ist ein Messer aus Bronze mein Traum aber nach den gestrigen Erfahrungen mit meinen 2 linken Pfoten viel-

leicht doch lieber nur ein „Striker“ zum Feuer machen? Nein, sagt Alfhir, heute ist alles schon viel besser weil man ja eine Nacht darüber geschlafen und alles verarbeitet hat. Ich würde schon sehen, dass heute alles viel leichter von der Hand geht. Calendula ist mutig und hat den gleichen Wunsch wie ich. Das spornt mich an und der Anfang ist auch ganz vielversprechend. Dann zerbröselst mir die Messerspitze: zu heiß geworden.

Bronze ist eigentlich nichts für Anfänger. Wenn sie glüht, ist es schon zu spät. Man muss den Punkt kurz davor erwischen. Als ich zum dritten Mal die Spitze meines zukünftigen Messers verbrannt habe, haue ich beim Messergriff mit Elan auf zu kaltem Metall herum auch wenn's schon verräterisch „klingelt“ auf dem Amboss, was mir eigentlich verrät, dass es schon fest ist und nicht mehr formbar wie ich es bräuchte. Die Rechnung kommt auf der Stelle: das Material reißt zwischen Klinge und Griff. Jan rettet die Klinge und schmiedet mir einen Schaft, damit ich einen Holzgriff daran befestigen kann. Nun muss nur noch die Schneide etwas abgeflacht werden. dabei krümmt sich natürlich der Messerrücken weil das Material ja irgendwo hin muss und ich werde gefragt, ob ich das auch so will oder das Messer noch begradigen möchte. Ich hatte



das eigentlich nicht so vor, aber diese so entstandene Mondsichelform passt irgendwie viel besser zu einem Kräutermesser finde ich und krümme das Messer noch ein wenig mehr. Den ganzen Tag habe ich dafür gebraucht es und nur mit jeder Menge Hilfe und Geduld von Jan zu Ende gebracht.

Die Arbeiten der anderen sind erstaunlich schön geworden für einen ersten Versuch zu schmieden. Calendulas Kräutermesser hat sogar einen Griff. Okay – für Alfhir war es nicht das erste Mal und Männern egal welchen Alters scheint es auch so leichter zu fallen, Kraft und Präzision miteinander zu verbinden.

Sogar der jüngste in der Gruppe – Martin – der gern einmal Schmied möchte, bringt schon Erstaunliches zustande. Auf einem Baumstumpf legen wir unsere Kunstwerke zusammen für ein „Geschafft“-Foto.



Jan, der scheinbar seine Augen und Ohren überall hatte, obwohl fünf Anfänger in einem Kurs zugegebenermaßen für ihn ziemlich anstrengend sind, war bis zum Schluss unendlich geduldig mit uns und hat nie seinen Humor verloren. Wenn

Zum Abschluss bekommen wir noch von Jan und Alfhir demonstriert, was ein Schmied noch haben muss: Rhythmus im Blut!

Nicht nur Feuer, Wasser, Luft und Erz gilt es zu beherrschen, wenn große „Brocken“ in Form geschmiedet werden. Das wird traditionell mit mehreren Schmieden zugleich erledigt, was dem Metall das häufige Erhitzen und jede Menge Zeit spart. Wer da nicht in den gemeinsamen Rhythmus findet und im rechten Moment mit dem Hammer trifft...

Dieses Wochenende hat meine Wertschätzung für die Arbeit eines Schmieds und sein Wissen und Können enorm nach oben „gehämmert“. Wenn ich das nächste Mal über einen Mittelaltermarkt gehe, werde ich ein kunstvoll geschmiedeten Messer oder Schmuckstück mit anderen Augen sehen und seinen Wert zu schätzen wissen.

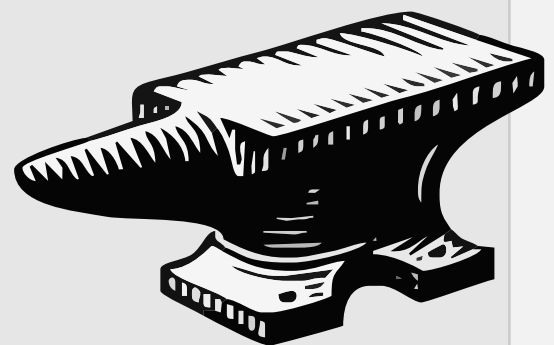
wir allzu verbissen heranzugehen oder uns der Mut verließ heiterte er uns immer wieder mit berufstypischen kleinen Scherzen auf, wie es sie anscheinend in und für jeden Beruf gibt.

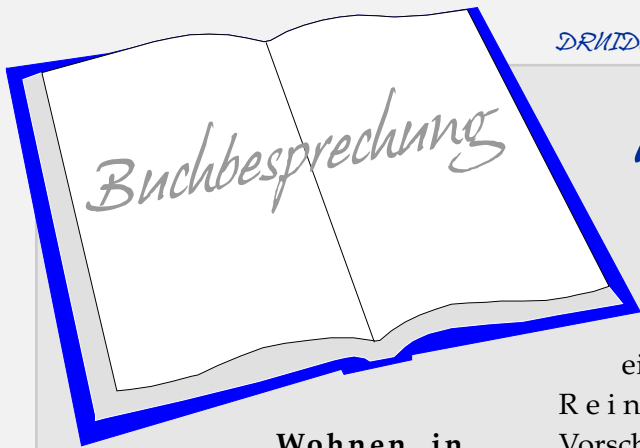
Na, kribbeln euch jetzt die Finger? Wollt ihr es auch mal versuchen?



Zu Risiken und Nebenwirkungen einfach den Meister fragen:

<http://www.dasmittelalter.de/schmied>





Wohnen in guter Energie

Autorin: Marlies Bader

Eine Buchbesprechung von Tatjana Vater

„Wohnen in guter Energie“ von Marlies Bader

Räuchern und Rituale für Haus und Wohnung

Auf dem Buchmarkt gibt es zum Thema „Räuchern“ eine breite und ziemlich bunte Palette an Literatur. Es werden Pflanzen vorgestellt, kulturelle sowie historische Zusammenhänge und es gibt auch Bücher, die spirituelle Arbeit mit dem Räuchern verbinden. Ein Buch, das aus meiner Sicht für Anfänger ebenso wie für Erfahrene auf dem Gebiet interessant ist, ist „Wohnen in guter Energie“ von Marlies Bader, erstmals erschienen 2006.

In diesem Buch geht es zum einen um die energetische Reinigung von Wohnräumen, seien es „alte Geschichten“, die immer noch wahrnehmbar sind oder aktuelle Gegebenheiten, die die Stimmung im Haus beeinflussen.

Zunächst wird beschrieben, was genau damit eigentlich gemeint ist. Dabei geht es erst einmal um den jeweiligen Ort selbst, unabhängig von den tatsächlichen Geschehnissen.

Warum braucht es eigentlich energetische Reinigung? Es gibt Vorschläge, um die eigene Wahrnehmung zu schulen und Erfahrungsberichte der Autorin.

Zum Anderen geht es um das Räuchern als lösungsorientiertes Ritual. Wie „macht man das“?

Im Buch wird sowohl in das Räuchern an sich eingeführt als auch in die Gestaltung von Ritualen, die in dem Zusammenhang der Reinigung sinnvoll sein können. Ein Ablaufplan ermöglicht die eigene Umsetzung auch ohne vorherige Teilnahme an Seminaren etc., wobei die Autorin durchaus die Grenzen des Laien verantwortungsvoll aufzeigt.

Die beiden Themenbereiche werden dann in einem Kapitel zu häufigen Problemen und ihren Auswirkungen zusammengeführt. Anhand von Beispielen werden verschiedene Situationen beschrieben und ihre mögliche Lösung vorgestellt.

Familienangelegenheiten, verstorbene Hausbewohner, alte Häuser mit dunkler Geschichte, alltägliche Prägungen, etc..

Zum Nachschlagen gibt es jeweils ein kleines Kapitel über Pflanzenbewuchs an Häusern und ihre Bedeutung sowie eines über verschiedene Räucherstoffe.

Sicher gibt es immer Bücher, die das eine oder andere noch besser, genauer oder übersichtlicher darstellen. Aber dieses hier ist aus meiner Sicht eines, das praxistauglich und anschaulich geschrieben ist.

Es ist erschienen im Kösel Verlag, ISBN978-3-466-34496-3 und kostet 15,95€.

Tatjana Vater,
Worpswede im Oktober 2010



Der tanzende Mond über den Steinkreisen

von Mohlenblume

Als vor rund 7000 Jahren unsere Vorfahren begannen Ackerbau zu betreiben, änderte sich vieles in ihrem Leben grundlegend, unter anderem wohl auch ihre Einstellung zur Zeit. Früher als die Menschen noch Jäger und Sammler waren, folgte ihr Tages- und Jahresablauf natürlichen Gegebenheiten wie dem Wandern der Tierherden und dem Blühen und Reifen der Wildpflanzen.

Zweifelsohne beobachteten auch diese Menschen das Himmelsgeschehen aufmerksam und wussten um die Gesetzmäßigkeiten zwischen den Jahreszeiten und astronomischen Phänomenen wie Sonnenlauf und Aufgang bestimmter Sternbilder am Horizont, aber wirklich lebenswichtig wurde ein verlässlicher Kalender erst mit der Notwendigkeit, die richtigen Zeitpunkte für Saat und Ernte unabhängig von der aktuellen Wetterlage zu bestimmen. Eines der offensichtlichsten Hilfsmittel ist hierfür in unseren Breiten sicherlich der Lauf der Sonne.

Von einem festen Beobachtungsstandort aus, den eine sesshafte Lebensweise mit sich bringt, lässt sich mit Hilfe natürlicher Landmarken am Horizont leicht bestimmen, wo die Sonne zu welcher

Zeit im Jahr auf- bzw. untergeht. Von dieser Beobachtung aus scheint es auch ein nahe liegender Schritt zu sein, sich künstlich Marken an besonderen Punkten im Sonnenlauf wie den Auf- und Untergangspunkten an Sonnwenden und Tag- und Nachtgleichen zu setzen.

Tatsächlich gab es solche Sonnenobservatorien schon zwei Jahrtausende vor Stonehenge wie ein 1991 entdeckter, steinzeitlicher Holzpalisadenkreis bei Goseck in Sachsen-Anhalt beweist. Die Erbauer der knapp 7000 Jahre alten Anlage verwendeten statt großer Steine einfach Holzpfähle, die sie im Kreis aufstellten und dort Ausparungen ließen, wo die Sonne zur Wintersonnwende auf- und untergeht. Dies ist das älteste Zeugnis in unseren Breiten davon, dass unsere Vorfahren, wie die Fachleute es nennen, Horizontastrometrie betrieben.

Wie viele solcher Himmelsobservatorien es damals gab, wird wohl immer im Dunkel der Zeit verborgen bleiben, aber dieser Fund hat gezeigt, dass die Erbauer der Steinkreise schon auf eine lange, astronomische Tradition zurückblicken konnten.

Noch auffälliger als der jährliche Zyklus der Sonne ist

wohl der monatliche Wechsel der Mondphasen. Die ersten Kalendersysteme verwendeten daher den Mondzyklus als Zeitgeber. Ein neuer Monat begann meistens zum Neulicht des Mondes, also dem Zeitpunkt, an dem die junge Mondsichel das erste Mal nach Neumond wieder am Abendhimmel zu sehen ist. Von der engen Beziehung zwischen Mond und Zeitrechnung zeugt auch unser Wort Monat, das sich vom Mond ableitet, auch wenn der Monat in unserem heutigen Kalender in keiner direkten Beziehung mehr zum Mondzyklus steht. Neben dem sehr augenfälligen und auch uns heute noch vertrauten Kreislauf der Mondphasen durchläuft der Mond noch andere Zyklen, deren Kenntnis eine genauere Himmelsbeobachtung voraussetzt und die heutzutage nicht mehr vielen Menschen bekannt und bewusst sind.

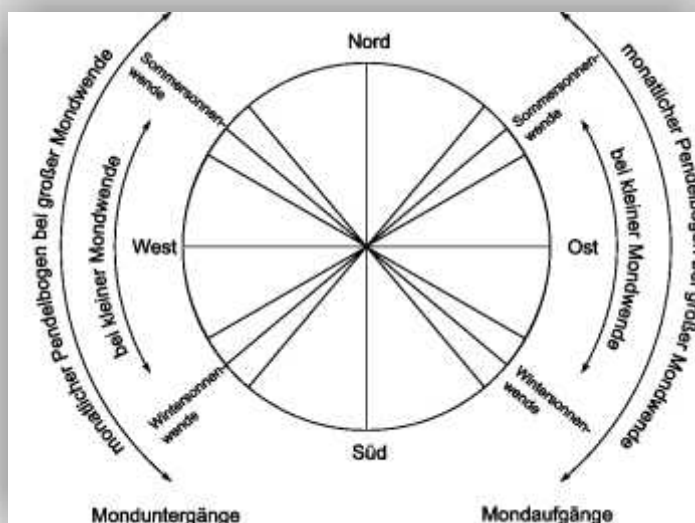
Wer Monat für Monat mit dem Vollmond arbeitet oder einfach gerne seinen Aufgang bewundert, dem dürfte eines aufgefallen sein: ähnlich wie der Aufgangsort der Sonne wandert auch der des Vollmondes am Horizont entlang von Süden nach Norden und wieder zurück. Allerdings verhält es sich mit dem Vollmond gerade umgekehrt wie mit der Sonne. Im Winter

wenn die Tage kurz sind genauso wie der Lauf der Sonne über den Himmel, geht der Mond im Nordosten auf und beschreibt eine hohe, lange Bahn über das Firmament, gerade so wie die Sonne das im Sommer tut. Im Sommer dagegen, wenn die Sonne einen großen Bogen beschreibt, geht der Vollmond südlicher auf und läuft auf einer flachen, kurzen Bahn so wie die Sonne im Winter. Zu langen Sommertagen gehören also kurze Vollmondnächte wie zu kurzen Wintertagen lange Vollmondnächte.

Wer sich aber einmal die Muße nimmt den Aufgang des Mondes einige Tage um Vollmond, wo er kurz vor bzw. nach Sonnenuntergang aufgeht, herum zu beobachten, wird feststellen, dass sich sein Aufgangsort von Tag zu Tag ein wenig verschiebt. Denn der Mond ist nicht nur in seiner Gestalt wandelbar, er vollführt auch im Laufe eines Monats das, wofür die Sonne ein Jahr braucht. Er durchwandert in dieser Zeit einmal den gesamten Tierkreis und seine Auf- und Untergangsorte pendeln zwischen ihrem nördlichsten und südlichsten Punkt hin und her. Da er hierfür nicht genau einen Lichtmonat, also den Zeitraum

zwischen zwei gleichen Mondphasen, zum Beispiel zwei Vollmonden, braucht, wandert der Vollmond von Monat zu Monat ein Tierkreiszeichen weiter und auch seine Auf- und Untergangspunkte am Horizont verschieben sich.

So wie die Sonne im Verlauf eines Jahres ihre extremen Aufgangspunkte zu den Sonnenwenden erreicht, tut der Mond dies ihr in einem Monat gleich und läuft zwischen seinen südlichen und nördlichen Mondwendpunkten hin und her.



So weit lassen sich diese Phänomene noch recht einfach beobachten, auch wenn der Mond nicht jeden Abend zur gleichen Zeit aufgeht, sondern je nach Phase zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten.

Unsere Vorfahren waren aber offensichtlich ganz genaue

und gute Beobachter des Himmelsgeschehens, so dass ihnen noch etwas anderes auffiel, nämlich, dass die Orte an denen der Mond an einer Mondwende auf- bzw. untergeht nicht genau an den Sonnenwendorten, also den Orten, an denen die Sonne zu den Sonnenwenden auf- bzw. untergeht, liegen, sondern meistens nur in deren Nähe.

Außerdem gibt es noch einen wichtigen Unterschied zwischen den Sonnen- und Mondwenden. Im Gegensatz zu den Auf- und Untergangspunkten der Sonne an den Sonnenwenden, die jedes Jahr gleich sind, verschieben sich die Mondwendpunkte von Jahr zu Jahr ein bisschen. In bestimmten Jahren liegt der nördlichste Ausgangsort des Mondes ungefähr 10° weiter im Norden als der Aufgang der Sonne zur Sommer Sonnenwende und der südlichste Mondaufgang 10° südlicher als der Aufgang der

Mittwintersonne. Der Pendelbogen der Mondaufgänge übertrifft in solchen Jahren den der Sonnenaufgänge also deutlich und man bezeichnet dieses Phänomen als große Mondwende. Umgekehrt gibt es auch Jahre, in denen die beiden Mondwendorte zwischen den Wendepunkten der Sonne liegen. Vollführt der Mond seinen kleinsten monatlichen

Pendelbogen spricht man von einer kleinen Mondwende (siehe Graphik auf der vorherigen Seite).

Die Zeit zwischen zwei großen bzw. kleinen Mondwenden beträgt 18,6, also ungefähr 19 Jahre. Dass unseren Vorfahren das Phänomen der Mondwenden bekannt war und offensichtlich kultisch wie kalendarisch eine wichtige Rolle für sie spielte, lässt sich aus ihren Bauwerken ablesen. Astronomen der Westfälischen Sternwarte Recklinghausen, die 50 schottische Steinkreise, die alle einen liegenden Altarstein im Süden aufweisen und daher als Re-

c u m -
bent

Stones bezeichnet werden, untersuchten, fanden heraus, dass diese fast alle so angeordnet waren, dass der Mond bei seiner flachsten, südlichen Bahn zur großen Mondwende gerade auf dem Altarstein entlang zu wandern scheint. Auch viele andere steinerne Zeugen aus dieser Zeit weisen einen Bezug zu markanten Mondständen auf, wie beispielsweise die Steinsetzung von Callanish auf einer der Hebrideninseln. Hier scheint der Mond während einer großen Mondwende auf seiner niedrigsten Bahn geradewegs in den Steinkreis hinabzusteigen und läuft hinter den großen Menhiren entlang.

Ein besonders bemerkenswerter, historischer Bericht in diesem Zusammenhang stammt vom griechischen Geschichtsschreiber Diodorus (1. Jahrhundert vor v.C.), der die Kenntnisse des Forschungsreisenden Hekataeus (um 300 v.C.) wiedergibt. Er schreibt über die „Insel gegenüber dem Keltensland“, also Britannien: „Auf der Insel befindet sich auch ein bemerkenswerter Tempel, der von sphärischer Form ist. Der Mond scheint, von dieser Insel aus betrachtet, von der Erde nur ganz wenig entfernt zu sein.“

Der Mondgott besucht die Insel alle 19 Jahre und tanzt die ganze Nacht durch von der Frühlings-Tagundnachtgleiche bis zum Aufgang der Plejaden.“

Dieses Zitat wurde oft auf Stonehenge bezogen, passt aber mit der Erwähnung des Mondes, der alle 19 Jahre auf die Insel herabkommt, wobei es sich gut um eine Umschreibung für den flachsten Mondlauf im Jahr einer großen Mondwende handeln könnte, eigentlich besser zu einem der Steinkreise, die nach den besonderen Ständen des Mondes ausgerichtet wurden. Allerdings können gerade Steinsetzungen wie Stonehenge, in denen beispielsweise die Wendepunkte der Sonnenauf- und -untergänge markiert sind, zur Vorhersage von Mondfinsternissen verwendet werden. Zu einer solchen Finsternis kann es nur kommen, wenn der Vollmond genau der Sonne gegenübersteht, so dass der Schatten der Erde den Mond trifft. Auch wenn man die astronomische Ursache einer Mondfinsternis nicht kennt, so lässt sich doch beobachten, dass eine Mondfinsternis nur in Nächten vorkommt, in denen der Vollmond genau an dem Punkt aufgeht, der dem Untergangspunkt der Sonne gegenüber liegt. Eine Finsternis des Mittwintervollmondes ereignet sich also nur, wenn dieser an der Stelle aufgeht, wo die Sonne zum

Mittsommernorgen steht, eben genau gegenüber dem Mittwintersonnenuntergang.

Bei geduldiger Beobachtung über Jahrzehnte hinweg lassen sich über den Aufgangsort des Mittwinter-vollmondes auch Vorhersagen über die Zeitpunkte anderer Mondfinsternissen im Jahreslauf treffen. Alle 18,6, also 18-19 Jahre wiederholt sich wie oben beschrieben der wandernde Aufgangsort des Wintervollmondes und damit die Abfolge der Mondfinsternisse im Kalender. Dieser Finsterniszyklus, der in der Astronomie unter dem Namen Saros-Zyklus bekannt ist, stellt auch heute noch die Grundlage zur Vorhersage von Mondfinsternissen dar.

Auch ohne ein tieferes Verständnis der astronomischen Zusammenhänge waren unseren Vorfahren mit Hilfe ihrer in Stein verewigten Horizontbeobachtungen damit Finsternisvorhersagen möglich. Wie dargestellt diente der Mond also nicht nur als Zeitanzeiger für die Spanne eines Monats, sondern es ließen sich aus seinem Lauf über den Horizont auch größere Zeitabschnitte ablesen. Wie sich aus der Ausrichtung der Steinsetzungen und der Bericht des

Diodorus erahnen lässt, spielte der „Besuch“ des Mondes, der sich alle 19 Jahre ereignete, eine wichtige Rolle in Zeitrechnung und Leben der Erbauer der Steinkreise wie auch ihrer Nachfahren und stellte für sie wohl den Abschluss eines alten und Beginn eines neuen Zeitabschnittes dar. Antiken Quellen zufolge dauerte auch die Ausbildung zum Druiden 19 Jahre, genau die Zeitspanne, die der Mond braucht, um einmal seinen großen Mond-



wendzyklus zu vollenden und, wie Diodorus so schön umschreibt, „sich die Ausgangsstellungen der Sterne wiederherstellen“.

Auch wenn wir die Zyklen der Himmelskörper heute über ihre Bahnbewegungen durch den Weltraum erklären können, haftet ihnen doch für viele Menschen ein gewisser Zauber an. Die kommende Zeit bietet uns in dieser Hinsicht einige sehr spannende Himmelsereignisse, die sicher in der Zeit, als das Wissen und der Kult um die Steinkreise als Tempel und Stätten der Wissenschaft le-

bendig war, große Beachtung gefunden hätten.

Die nächsten beiden Sonnenwenden werden in unseren Breiten gleich von drei Finsternisereignissen begleitet. Am 21. Dezember 2010, dem Vollmond vor der Wintersonnenwende (am 22.12.) lässt sich in Europa ab ungefähr 7.30 Uhr morgens kurz vor Monduntergang der Beginn einer totalen Mondfinsternis beobachten und am darauf folgenden Neumondtag, dem 04. Januar 2011, eine partielle Sonnenfinsternis zu Sonnenaufgang (8.19 – 10.44 Uhr). Zum nächsten Mittsommervollmond, am 15. Juni 2011, gibt es sogar eine totale Mondfinsternis zu Mondaufgang (21.22 – 23.03 Uhr).

Wenn es das Wetter erlaubt, können wir also wie die Menschen das wohl seit Jahrtausenden tun, zum Himmel blicken und staunen.

Mohnblume

Quellen:

Westfälischen Volkssternwarte Recklinghausen, Astronomie im alten Europa, <http://www.sternwarte-recklinghausen.de/archaeoastro/html/ausstellung.html>

Nadja Podbregar, Astronomie der Steinzeit: Zwischen Sonnenwende und Siebengestirn <http://www.g-o.de/dossier-383-1.html> Astroinfo,

<http://news.astronomie.info/>

Druidry als Religion anerkannt in Großbritannien?

von MoonDancer

Die Nachricht schlug in druidischen und heidnischen Kreisen ein wie eine Bombe: am 21. September 2010 erkannte die „Charity Commission for England and Wales“ das „The Druid Network“ als eine „wohlthätige Organisation zur Förderung von Religion“ (charity for the purpose of the advancement of religion) an. Die „Charity Commission“ ist eine Regierungsbehörde, die für Stiftungen und Wohltätigkeitsvereine in England und Wales zuständig ist. Sie entscheidet darüber, welche Vereine, Verbände oder vergleichbare Strukturen aufgrund ihrer ausschließlich auf das Gemeinwohl ausgerichteten Tätigkeit als gemeinnützig anerkannt werden, überwacht deren Arbeit und vertritt sie gegenüber den Ministerien. Mit der Anerkennung einher geht natürlich auch der Zugang zu Steuerermäßigungen bzw. vergleichbaren staatlichen Vergünstigungen.

„The Druid Network“, kurz TDN, ist eine Art Dachverband für druidische Gruppen mit gemeinsamen Werten. Gegründet wurde es im Jahre 2002 von Emma Restall Orr. Heute zählt TDN rund 350 Mitglieder, hauptsächlich Gruppen, Orden und Organisationen, aber auch Einzelpersonen. „The Druid Network“ vertritt die Auffassung, dass Druidry eine heidnische Religion ist, die allerdings durch ihre polytheistische Aufstellung auch monotheistische Sichtweisen (Christentum, Islam, Judentum, etc.) mit einschließt.

Nach vier Jahren harter Auseinandersetzung ist TDN damit die erste

druidische Gruppierung, die von der Kommission anerkannt wurde. Damit hat Druidry den Status einer echten Religion im Sinne des Wohlfahrtgesetzes erreicht und steht auf einer Stufe mit anderen anerkannten Religionen. Damit wurde auch bestätigt, dass „The Druid Network“ der Förderung von Religion zum Gemeinwohl dient.

Phil Ryder, Vorstandsvorsitzender des „The Druid Network“ und zuständig für den Antrag, über den langen Weg dorthin: „Es war ein langer und oftmals frustrierende Prozess, erschwert vor allem durch die Tatsache, dass die Commission keine Ahnung von unseren Glaubensgrundsätzen und deren Ausübung hatte. Sie haben jedes Detail aufs genaueste analysiert, weshalb das Entscheidungspapier nachher 21 Seiten lang war“. Emma Restall Orr hofft, dass diese Grundsatzentscheidung es vielen anderen neuheidnischen Gruppen leichter machen wird, wohlthätigen Status zu erreichen. „Die Charity Commission hat nun ein Verständnis von heidnischen, animistischen und polytheistischen Religionen, so dass andere Vertreter dieser Minderheitsreligionen es einfacher haben werden, diese Anerkennung ebenfalls zu erreichen, sofern sie die dafür notwendigen Voraussetzungen erfüllen.“



Quellen: Pressemeldung des TDN, www.druidnetwork.org, http://www.charitycommission.gov.uk/Library/about_us/druiddec.pdf

Nach der 2006 aktualisierten Definition der Kriterien für eine Religion im Sinne der Charity Commission waren folgende Maßstäbe anzulegen:

1. Der Glaube an einen Gott oder Göttin oder mehrere, bzw. ein höheres Wesen, bzw. ein göttliches oder transzendentes Wesen, Wesenheit oder Prinzip, auf welches diese Religion hin ausgerichtet ist.
2. Eine Beziehung zwischen dem Gläubigen und dem höheren Wesen durch Verehrung, Ehrerbietung oder Anbetung dieses höheren Wesens:
3. Ein gewisser Grad an Stichhaltigkeit, Zusammenhalt, Ernsthaftigkeit und Wichtigkeit; sowie
4. Ein klar erkennbarer Rahmen aus positiven und nutzbringenden moralischen und ethischen Konzepten.
3. Die Grundlage des Druidentums ist Verbundenheit mit dem Land und der Natur, sowohl in der körperlichen Form als auch der geistig-spirituellen.
4. Das Druidentum ehrt die Ahnen sowohl im Sinne der eigenen Familie als auch die Ahnen aller Menschen.
5. Das Druidentum sieht im Ausdruck jeglicher Kreativität den göttlichen Fluß des AWEN, der Inspiration und Weisheit bringt.
6. Dem Druidentum ist alles Leben gleichermaßen heilig, schützenswert und wertvoll, weshalb der Schutz von Umwelt, Pflanzen und Tieren einen hohen Stellenwert hat.

Soweit, so interessant für England und Wales. Internationaler Zündstoff liegt tief in dem Dokument der „Charity Commission“ verborgen. Dort im Annex A ist nämlich zum ersten Mal festgehalten, was „Druidry“ als Religion ausmacht. An dieser Definition des „The Druid Network“ werden sich jetzt alle anderen druidischen Gemeinschaften messen lassen, sobald sie in irgendeiner Art und Weise von Regierungen anerkannt werden möchten.

Hier eine Zusammenfassung:

1. Das Druidentum ist die eingeborene Religion der britischen Inseln und Irlands, von wo aus es sich nach Europa verbreitete
2. Das Druidentum als Religion beschränkt sich weder auf eine Gottheit noch auf einen Pantheon und schließt daher auch monotheistische oder animistische Glaubensrichtungen mit ein.

7. Die Feste des Druidentums sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, öffentlich und für jeden Interessierten zugänglich.





Ernteeendeweiteslandhorizontzungfreisennahsonnewärtzunletztenmal

Schneefegen

von Sirona, der Barðin. Geschrieben am 8.1.1985 beim Schneefegen

Ich sehe:

Sanft orange durchstrahltes Perlmutter,
Im Zentrum ein klares, oranges Licht,
Über den weißen Häuserdächern.
Die Bäume, jeder Ast weiß nachgemalt.
Millionen Sterne gleiten herab.
Glänzen auf im neuen Licht.

Ich sehe

Und sehe vom Gehsteig auf
Und möchte nur sehen:
Den fallenden Schnee,
Die verschneiten Bäume,
Den Sonnenaufgang
Über den Dächern,

Und fege statt dessen Schnee...

DRITDENSTEIN 6 - Samhain 2010



Abschied vom Sommer

